



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

γλ.: Aus dem Tagebuche eines Reactionärs.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Tagebuche eines Reactionärs.



Die Reaction ist im Anzuge, sagen die einen; andre wollen spüren, daß das Ungeheuer sie schon am Kragen halte. Sie haben wohl beide Recht. Gewiß ist die Reaction da. Das Erwachen aus Traum und Rausch beginnt, man reibt sich die Augen, versucht sich aufzurichten und auf die Füße zu stellen — alles hübsch langsam, wie das in unsrer Art liegt. Sollten wir uns aber zu lange besinnen, dann wird jene andre Reaction nicht ausbleiben. Wissen wir nicht Abhilfe zu verschaffen von dem Terrorismus der Presse, von dem Phrasenthum im gesammten öffentlichen Leben, von der Verwechslung zwischen Mitteln und Zwecken, dann wird das Volk das Kind mit dem Bade verschütten, den Institutionen die Schuld geben für deren Mißbrauch, und denjenigen mit Jubel begrüßen, der es von seinen Freiheiten befreit.

* * *

Parlamentsredner und Zeitungsschreiber haben die Behauptung, ohne sie könne kein Staat existiren, so oft wiederholt, daß sie endlich glauben, der Staat existire nur, damit es ein Parlament und eine Presse geben könne. Noch ist ihr gläubiges Publicum groß, aber von dem Erkennen des Widersinns bis zu dem neuen Irrthum, Vertretungskörper und Publicistik für gemeinschädlich zu halten, ist nur noch ein kleiner Schritt.

* * *

Gethan hätten wir nichts? Wir haben andre am Thun verhindert!

* * *

Nichts auf der Welt ist leichter, als sich den Ruf eines freisinnigen Mannes zu erwerben: man braucht nur alles, was eine Regierung irgend thut, unbesehen für ganz verwerflich zu erklären, so flößt man allen übrigen einen ungeheuren Respect vor seinem unerschütterlichen Liberalismus ein.

* * *

Wer giebt mir eine authentische Interpretation des Wortes „Parlamentarisches Regiment?“ Als den Anführern des großen Sturmloufs gegen den Kanzler vorgeworfen wurde, sie wollten Minister werden, wiesen sie eine solche Verdächtigung entrüstet zurück. Weshalb denn? Allerdings wird sich die Möglichkeit eines Cabinets Lascher-Bamberger-Richter selbst ein Fortschrittler nicht ohne Heiterkeit vorstellen können, allein zur Partei zählen ja noch andre Persönlichkeiten. Weshalb also nicht regieren wollen? Weil man die Verantwortlichkeit scheut und lieber unverantwortliche Reden hält? Was heißt aber dann „Parlamentarisches Regiment?“ Auf der Ministerbank eine Reihe Subaltern-

beamter, welche auszufertigen haben, was die Unverantwortlichen ihnen auftragen, und es ausbaden müssen, wenn sich zeigt, daß — die Aufträge unüberlegt waren!

* * *

Ein Vorschlag zur Güte. Sollte nicht der Fürst von Monaco sich bewegen lassen, ein parlamentarisches Ministerium aus der Blüte der deutschen Opposition zu bilden? Den Schaden, den es dort anrichten könnte, würde ja die Spielbank reichlich decken, und wenn nicht den Herren selbst, dürfte doch andern die Lust vergehen, ihnen ein größeres Versuchsfeld zu überlassen.

* * *

Wenn ein Stubengelehrter seinen Studien so viel Zeit abmüßigt, um einem Staatsmanne öffentlich zu sagen, derselbe verstehe von seinem Handwerk, der Politik, gar nichts, richte den Staat zu Grunde u. dgl. m., natürlich ohne seine Anklagen zu begründen, so macht er sich um das Vaterland verdient. Antwortet ihm aber jemand, daß er ohne Zweifel sein gelehrtes Handwerk verstehe, dafür aber die Politik — Politik sein lassen möge, dann ist das eine schmählische Verunglimpfung einer Zierde der Wissenschaft.

* * *

Alte Weiber und dilettirende Politiker verschiedenen Alters behaupten, alle Uebel heilen zu können durch „Besprechen;“ manche von ihnen glauben sogar selbst daran.

* * *

Der berühmteste Schildbürger, Gneisenau, hat dereinst als rechte Hand des mecklenburgischen Junkers Blücher seine Sache, wie man sagt, recht gut gemacht. Wie viel größer würden aber die Erfolge gewesen sein, wenn man dem Feldherrn anstatt des einen ein ganzes Collegium von Schildbürgern an die Seite gegeben hätte! Das muß jedem einleuchten, der noch an die Wahrheit des Einmaleins glaubt.

* * *

Zu Schillers Zeit waren die politischen Versammlungen noch nicht üblich, sonst hätte er sein Xenion 187: „Jeder, sieht man ihn einzeln u. s. w.“ schwerlich nur an die „Gelehrten Gesellschaften“ adressirt.

* * *

Wie wohl die Fortschrittler über ihre Väter urtheilen würden, wenn diese reformatorische Gedanken, welche ihnen entgegengebracht worden wären, schlechtthin zurückgewiesen hätten? Die Bornirten, die Verstockten, die Böpfe! Werden die Enkel jener Böpfe nicht vielleicht Anlaß finden, sich ebenso respektwidrig zu äußern?

* * *

Noch ist es mir nicht gelungen, ein Mitglied der Fortschrittspartei kennen zu lernen, welches — unter vier Augen — nicht aufs heftigste die Zumuthung abgewehrt hätte, Herrn Eugen Richter als Führer der Partei anzuerkennen;

öffentlich aber springen sie alle ihm nach. Denn thäte einer das nicht, so könnten ihn die übrigen für nicht „entschieden freisinnig“ halten. „Man muß den Muth einer Meinung haben!“ das sagen diejenigen am häufigsten, welche jenen Muth niemals aufbringen.

* * *

Männerstolz vor Königsthronen — o ja, das heißt: in gemessener Entfernung; aber Männerstolz vor dem Santhegel?

* * *

Als Richard Wagners Schrift über das Judenthum in der Musik erschienen war, äußerte ich, dieselbe enthalte viel Wahres und Treffendes. „Ein solches Urtheil hätte ich von Ihnen nicht erwartet!“ rief hierauf eine bei dem Thema interessirte Dame. Und als ich fragte, ob sie das Heft gelesen habe, antwortete sie wegwerfend: „Solches Zeug auch noch lesen!“ Wie unzählige male habe ich seitdem fast wörtlich dasselbe vernommen! „Dieser Treitschke! u. s. w.“ Oder auch: „Ein solcher Gefehvorschlag!“ Kennen Sie denselben? „Natürlich, ich habe einen Leitartikel darüber gelesen.“

* * *

Die „Germania“ sagt, und hundert Blätter wiederholen es schmunzelnd, die Conservativen würden in Berlin nicht so viele Stimmen erhalten haben, wenn nicht liberale Antisemiten mit ihnen gegangen wären. Liberale Antisemiten! Also giebt es solche? Bisher meinten wir doch, daß jeder Liberale, der das Unglück hat, nicht von Juden abstammen, wenigstens trachten müsse, ihnen ähnlich zu werden in Worten und in Werken. Sehr merkwürdig!

* * *

„Norddeutschland ist freisinniger als Süddeutschland,“ schrieb ein Berliner Correspondent nach den Wahlen. Damit wollte er sagen, in Süddeutschland sei man politisch verständiger, lasse man sich nicht so willig durch klingende Tiraden bethören. In früheren Zeiten war das Verhältniß umgekehrt. Vielleicht liegt der Umschwung daran, daß die Erfahrungen der Kleinstaatler sie besser den Bestand des Reiches würdigen lassen, und daß im Norden so viele sich einbilden, sie hätten das Beste an dem Werke gethan, weil sie die Zuschauer machten oder — dasselbe zu stören suchten.

* * *

Liberal oder Conservativ? Zum Teufel (hätte ich beinahe gesagt) mit den hohlen Schlagwörtern und zum Ruckuck mit all den Fractionsetiquetten. In zwei große Heerlager sehe ich das deutsche Volk getheilt. Hier steht die deutsche, die nationale Partei, mag die andre sich nennen, wie sie wolle, und mag die große nationale Partei, wenn es nicht anders geht, sich wieder nach Nuancen spalten, welche dem freien Auge kaum sichtbar sind, aber erst, wenn die große Arbeit gethan, die Lebensfrage glücklich gelöst ist. Als Deutschland vom äußern Feinde angegriffen wurde, schwiegen die kleinlichen Fractionszwiste; nun ein

Theil der Besatzung meutert, fehlt das Erkennen der Gefahr oder der Wille, sie zu bestehen.

* * *

Heute habe ich gelesen, der Kanzler sei im Irrthum, wenn er die Opposition gegen ihn als persönliche auffasse, er brauche sich nur den Liberalen wieder zu nähern, so werde man ihm gern folgen. Wie liebenswürdig! Er braucht bloß seine Ueberzeugung zu opfern, eine solche Kleinigkeit verlangt man von ihm, und er kann sich noch besinnen!

* * *

Die Gutmüthigkeit der Nationalgesinnten geht wirklich weit. Sie halten die fortschrittlichen Zeitungen und inseriren in dieselben, besteuern sich also zu Gunsten ihrer erbittertsten Feinde. Wie nennt man das im Kriege? Und befinden wir uns nicht im Kriegszustande?

* * *

Der Annoncenagent macht das Glück der Zeitung, natürlich auch sein eignes. Mit großem Vergnügen beobachte ich, wie das ganze „Geschäft“ sich in immer weniger Händen concentrirt, denn umfoweniger Schwierigkeiten wird es machen, die Privatmonopolisten abzufinden, wenn der Staat einmal das Anzeigenmonopol für sich reclamirt. Und das wird doch einmal geschehen müssen, um die Zeitungen aus jener schmählichen Abhängigkeit zu erlösen.

* * *

„Was wird Schlözer dazu sagen?“ soll, ich weiß nicht mehr ob Maria Theresia oder Joseph II. bei jeder wichtigen Regierungsmaßregel gefragt haben. Heutzutage sitzt in jedem Krähwinkel wenigstens ein Schlözer, vor dessen Kritik vielleicht nicht die Fürsten, aber seine Mitbürger zittern. Was wird die Zeitung dazu sagen — nein: was würde sie sagen? fragt jeder Vorsichtige, wenn ihn einmal die Lust anwandelt, eigne Gedanken zu haben und zu äußern, unterdrückt das Gelüsten, wartet, bis ihm die Zeitung vorgedacht hat, und giebt dann die journalistisch approbirte Meinung als Product seines — Nachdenkens aus. Und hat er nicht ein Recht dazu?

* * *

So viele Schlözer wir haben, so viele Lessinge haben wir auch. Das Forschen nach Wahrheit liegt ihnen fast noch mehr am Herzen als die Wahrheit selbst. Wie gründlich durchstöbern sie Papierkörbe und ähnliche Archive, wie unermüdlich horchen sie Portiers und Lohnlaken aus und erkunden jeden Schritt eines Staatsmanns oder einer Ballettänzerin! Wie rüthet schöner Stolz die edlen Züge, wenn es geglückt ist, ein Staats- oder ein Toilettengeheimniß zu erspähen und zu verrathen — früher als alle andern Zeitungen! Nur kleine Seelen können daran Anstoß nehmen, daß manchmal das vorzeitige Bekanntmachen eines Geheimnisses das Landesinteresse schädigt: Die Wahrheit über alles.

* * *

Kleine Seelen halten sich auch darüber auf, daß manche Zeitungen so viele Lügen aufstischen. Aber was bleibt ihnen übrig, wenn ihnen die interessanten Wahrheiten geſchliffentlich vorenthalten werden? Würden die Reporter zu den Conferenzen der Minister und Gesandten zugezogen, so brauchten sie nicht das arme Gehirn mit Erfindungen abzulagen.

* * *

Wippchen — wenn diese Figur ein Reactionär erfunden hätte! Aber es ist besser so, Wippchen wird nun als classisches Beispiel der Selbstironisirung auf die Nachwelt kommen.

* * *

„Die Wunden, welche die Presse schlägt, heilt sie auch wieder.“ Was diese eben so schöne wie beliebte Phrase mit oder ohne mythologische Verbrämung besagen will, lehrt die tägliche Erfahrung. Die A-Zeitung sagt mir etwas Ehrenrühriges nach, ohne mir eine „Injurie“ anzuthun; ich schicke ihr eine Berichtigung, sie druckt dieselbe verstümmelt oder verlausulirt ab; ich zwinge sie endlich, mich unbeschränkt zu Worte kommen zu lassen, und so wird die Wunde geheilt. Die B-Z-Zeitung aber, welche sich beeilt haben, die Verleumdung nachzudrucken, kümmern sich nicht um meine Entgegnung. Kann ich mit jeder einzeln anbinden? Erfahre ich überhaupt, wie weit und wohin die Verleumdung verbreitet worden? Und der biedere Staatsbürger sagt bei der Lectüre meiner Berichtigung mit verschmiztem Lächeln: „Etwas wird schon daran sein, aus den Fingern saugt man sich solche Dinge nicht.“ Semper aliquid haeret. So heilt der Speer die Wunde.

* * *

„Die Regierung geht damit um . . .“, „Der Minister soll gesagt haben . . .“, „Dem Vernehmen nach ist . . .“, „Die Maßregel macht allgemein den ungünstigsten Eindruck . . .“ — dürfte man dem Ursprung all dieser Lügen nachforschen, so würde sich fast immer herausstellen, daß Herr Thuisio Cohn von Herrn Lionel Goldzweig gehört hat, was der Minister gesagt haben soll, und daß letzterer von ersterm „vernommen“ hat, und daß beide zusammen die „Allgemeinheit“ sind, deren Stimmung sie in ihren Correspondenzen Ausdruck geben. Bieten die Gesetzbücher gegen solche Umtriebe wirklich keinen Schutz, die doch sonst die „Irreführung,“ z. B. bei Bankrottirern, zu berücksichtigen pflegen?

* * *

Das Publicum soll sich selbst schützen, es soll Strafbestimmungen überflüssig machen — ja wohl, es sollte. Aber wenn es wirklich alles thäte, was es von rechtswegen thun sollte, so brauchten wir überhaupt viel weniger Gesetzesparagrafen und Polizeivorschriften.

72.

